

Dynamisch-transaktionaler Ansatz

Englisch: Dynamic Transactional Approach

REGIE

Regisseur und Schauspieler verhandeln die Szene im Dialog — keine Anweisung von oben. Entstehen lässt Momente statt sie zu choreografieren.

Am Set entsteht die beste Spannung, wenn Regisseur und Schauspieler wirklich miteinander reden — nicht der eine dem anderen Positionen ansagt wie Schachfiguren. Der dynamisch-transaktionale Ansatz funktioniert genau so: Der Regisseur bringt eine Szenen-Idee mit, der Schauspieler seinen Körper, seine Intuition, seine Widerstände mit. Beide verhandeln im Dialog, was in dieser Minute konkret passieren kann. Das ist handwerklich anstrengender als ein durchgearbeitetes Shot-List, aber es erzeugt Authentizität, die sich nicht choreografieren lässt. In der Praxis heißt das: Der Regisseur skizziert emotional-dramaturgisch, was die Szene leisten soll — die Machtverhältnisse, der innere Konflikt, die Wendung. Dann steht die Frage an den Schauspieler: Was wird gebraucht, um das zu fühlen? Wo soll die Position sein? Welche Sätze sperren, welche befreien? Aktives Zuhören ist dabei kein Show-Element, sondern der Punkt, an dem die Antworten des Schauspielers die Szenerie-Vorstellung konkretisieren oder auch korrigieren. Ein guter Schauspieler weiß oft präziser als der Regisseur, welcher Weg durch die Szene sein Inneres braucht. Erkennbar wird das an der Spannung im Hals, an der Art des Atmens. Das unterscheidet sich fundamental vom autoritären Modell ("Geh drei Schritte links, blick jetzt hier oben weg") und auch vom passiven Delegieren ("Mach's, wie es sich richtig anfühlt"). Hier findet ein ständiges Feedback-Loop statt. Nach der ersten Take geht es nicht nur um das, was technisch schiefging — sondern: Wie hat sich das angefühlt? An welcher Stelle ist der Einstieg in die Dramaturgie gelungen? Eine Regisseurin, die diesen Ansatz konsequent nutzt, macht das so: Sie spielt selbst kurz die Szene vor, nicht technisch, sondern emotional — der Schauspieler antwortet mit seiner Version. Dann wird verhandelt, wo die Wahrheit liegt. Das kostet Zeit im Vorbereitungsgespräch und oft eine Extra-Take mehr. Aber die Momente, die entstehen, haben eine Vibration, die sich per Anweisung nicht hätte treffen lassen. Vor der Kamera zeigt sich das so: Der Schauspieler ist nicht mit sich selbst beschäftigt, sondern mit der Sache. Das ist das Gegenteil von technischem Theater. Im Schnitt wird sichtbar, welche Takes echtes Material sind — wo etwas verhandelt wurde statt aufgeführt.